

Desmond Shum



CHINESISCHES ROULETTE

Ein Ex-Mitglied der
roten Milliardärskaste
packt aus

DROEMER*

Desmond Shum

Chinesisches Roulette

**Ein Ex-Mitglied der roten Milliardärskaste
packt aus**

Aus dem Englischen von Stephan Gebauer

Über dieses Buch

**Das Buch, von dem die chinesische Regierung nicht
will,
dass wir es lesen**

Wann ist man wirklich mächtig? Wenn auf dem Konto eine Milliarde liegt? Wenn die Ehefrau mit der Frau des Premiers beim Shoppen große Geschäfte macht? Desmond Shum wächst in Shanghai und Hongkong auf. Nach dem Studium in den USA stürzt er sich ins Beijinger Businessleben – ein Outsider mit den richtigen Connections. Er scheffelt mit Immobilientransaktionen Geld. Seine Frau Whitney pflegt Beziehungen zu Ehefrauen wichtiger politischer Akteure. Und doch sind ihm die Hände gebunden, als Whitney spurlos verschwindet. Wem aber konnte Whitney Duan gefährlich werden? Was wusste sie über Staatspräsident Xi Jinping – oder was könnte hinter ihrem Verschwinden sonst stecken als Ärger mit der Staatsführung? Selten hat es jemand gewagt, so offen über das zu schreiben, was in China Macht bedeutet. Ein aufsehenerregender Blick auf die chinesische Elite,

exzessive Bereicherung und den Widerstreit von
Kapitalismus und kommunistischer Partei.

Inhaltsübersicht

Widmung

Motto

Einleitung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

Nachwort

Bildteil

Danksagungen

*Für Hongkong und Whitney Duan.
Ich wünschte, ich fände die richtigen Worte;
du sollst wissen: Ich mache mir Sorgen.*

寧鳴而死，不默而生

*Besser die Stimme erheben und sterben,
als schweigen und leben.*

Fan Zhongyan (989-1052)

Einleitung

Am 5. September 2017 verschwand die fünfzigjährige Whitney Duan in Beijing. Zum letzten Mal gesehen worden war sie am Vortag in ihrem weitläufigen Büro im Genesis Beijing, einem Gebäudekomplex im Wert von mehr als 2,5 Milliarden Dollar, den sie gemeinsam mit mir gebaut hatte. Dort hatte sich Whitney in einem Arbeitsbereich, den Besucher erst erreichen, nachdem sie eine Reihe von Sicherheitskontrollen passiert und sich in einem Labyrinth aus gepflegten Gärten und zahlreichen Varianten von italienischem Marmor zurechtgefunden haben, Immobilienprojekte im Wert von Milliarden Dollar ausgedacht. Und jetzt war sie plötzlich fort.

Was war geschehen? Und wer ist Whitney Duan?

Whitney Duan war mehr als ein Jahrzehnt lang meine Frau und Geschäftspartnerin. Zum Zeitpunkt ihres Verschwindens waren wir geschieden, aber wir hatten viele Jahre eng zusammengearbeitet, wir waren Vertraute, und gemeinsam hatten wir eine atemberaubende Zeit erlebt. Wir hatten unseren Traum verwirklicht, in China große Dinge für China zu leisten. Wir waren beide aus der Armut aufgestiegen und wurden von der Sehnsucht angetrieben,

etwas aus unserem Leben zu machen. Unser Erfolg erfüllte uns mit Ehrfurcht.

Wir hatten am Beijing Capital International Airport eine der größten Logistikkreisläufe der Welt errichtet. Wir hatten das spektakulärste Hotel- und Geschäftszentrum in der chinesischen Hauptstadt entworfen und gebaut, das sich in erstklassiger Lage unweit des geschäftigen Stadtzentrums erhob. Wir hatten Hunderte Millionen Dollar mit Aktiengeschäften verdient. Wir hatten im Machtzentrum des Landes gearbeitet und gute Beziehungen zu Ministerpräsidenten, hochrangigen Funktionären der Kommunistischen Partei und ihren Familien geknüpft. Wir hatten aufstrebende Parteikader beraten, die sich anschickten, die Kontrolle über ganz China zu übernehmen. Wir hatten auf soziale und politische Veränderungen gedrängt, um China zu einem besseren Land zu machen. Wir waren überzeugt, dass wir Gutes tun konnten, indem wir unsere Arbeit gut machten. Wir hatten es uns durchgerechnet: Wir hatten ein Nettovermögen von mehreren Milliarden angehäuft.

Und jetzt war Whitney verschwunden. Von meinem Wohnort in England aus kontaktierte ich ihre Haushälterin, die mir erklärte, dass Whitney an jenem Septembertag im Jahr 2017 nicht nach Hause gekommen war und dass sie seitdem nichts von ihr gehört hatte. Es war, als hätte sie sich in Luft aufgelöst.

Ich rief Mitarbeiter des Unternehmens an, das wir gemeinsam gegründet hatten, und erfuhr, dass Whitney nicht die Einzige war, die plötzlich vom Erdboden verschwunden war. Zwei Spitzenmanager ihrer Firma – sowie eine junge Assistentin, die außerdem als Haushälterin aushalf – wurden ebenfalls vermisst. Keine dieser Personen hatte seither ein Lebenszeichen von sich gegeben. Ich war erst Ende Juni aus Beijing abgereist, nachdem ich unseren Sohn bei seiner Mutter abgeliefert hatte, damit er den Sommer mit ihr verbringen konnte.

Ich fragte mich, ob mich vielleicht das gleiche Schicksal ereilt hätte, wenn ich noch ein paar Wochen länger in China geblieben wäre.

In China verschwinden regelmäßig Menschen ohne jede Erklärung. Die Kommunistische Partei hat das absolute Machtmonopol. In der chinesischen Verfassung sind theoretisch bestimmte Grundrechte garantiert, aber die von der Partei eingesetzten Ermittler ignorieren das Gesetz und ziehen nach Belieben missliebige Personen unter fadenscheinigen Vorwänden aus dem Verkehr, um sie für unbegrenzte Zeit festzuhalten. Mittlerweile entführen von der chinesischen Regierung entsandte Einsatzkräfte sogar im Ausland Journalisten, Geschäftsleute, Buchhändler und Dissidenten, die der KPCh ein Dorn im Auge sind. Von der außerordentlichen Auslieferung von Terrorverdächtigen an die Vereinigten Staaten hat man gehört. Dies hier ist die chinesische Version.

Ich rief Whitneys Eltern an, aber sie wussten ebenfalls nichts. Ich fragte befreundete Parteifunktionäre, die Whitney ihre Position verdankten. Keiner von ihnen war bereit, etwas für sie zu tun. Jeder wollte unbedingt vermeiden, mit Whitney in Verbindung gebracht zu werden. Sie alle fürchteten sich vor der Zentralen Disziplinarkommission der Partei, in deren Händen sich Whitney meiner Meinung nach befand.

Je mehr ich herumfragte, desto klarer wurde mir, dass die Personen, die im System der Partei arbeiten, in ihren Beziehungen unablässig Gewinn- und Verlustrechnungen anstellen. Whitney war überaus nützlich für ihre Freunde gewesen. Sie hatte die Beförderung ungezählter Kader in der Kommunistischen Partei und im Staatsapparat arrangiert. Sie hatte die Karriere dieser Leute gefördert und viele Stunden damit verbracht, gemeinsam mit ihnen Strategien für ihr weiteres Vorankommen zu entwerfen. Doch jetzt, da Whitney in Gefahr war, ließen diese Leute sie fallen wie eine heiße Kartoffel.

Während ich mir den Kopf darüber zerbrach, was ich tun konnte, um meinem Sohn die verlorene Mutter zurückzugeben und die Ex-Frau zu retten, die mein Leben so grundlegend verändert hatte, dachte ich über die unglaublichen Geschehnisse in all den Jahren nach, die uns in diese Situation gebracht hatten.

Zum Zeitpunkt ihres Verschwindens hatte Whitney ein Vermögen angehäuft, das zu Beginn unserer Beziehung

unvorstellbar für uns gewesen wäre.

Diese unglaublich talentierte Frau setzte sich in einer patriarchalischen Gesellschaft durch, bewegte sich mit unvergleichlichem Geschick in der an ein Spielcasino erinnernden politischen Umgebung des »neuen China« und nutzte ihr Bündnis mit der Familie eines mächtigen Mannes für einen fast unvorstellbaren Erfolg. Bis es eines Tages vorbei war. Sie verstand, wie China wirklich funktionierte – bis sie es von einem Tag auf den anderen nicht mehr verstand.

Ich war ihr Geschäftspartner und Ehemann. Wir erklommen die Gipfel gemeinsam. Dies ist meine Geschichte, und es ist ihre Geschichte.

1

Nichts an meiner Herkunft deutete darauf hin, dass ich mich eines Tages im wirtschaftlichen und politischen Machtzentrum Chinas wiederfinden würde. Ich wurde nicht in den roten Adel hineingeboren, also in die Gruppe der Nachkommen der elitären kommunistischen Führer, die im Jahr 1949 die Macht in China errungen hatten. Ich war weit davon entfernt, dieser Elite anzugehören. Und meine Persönlichkeit machte mich ebenfalls nicht zu einem geeigneten Kandidaten für eine Machtposition.

Ich wurde im November 1968 in Shanghai in eine Familie hineingeboren, die gespalten war. Da gab es die einen, die nach der chinesischen Machtergreifung verfolgt worden waren, und andere, denen dieses Schicksal erspart geblieben war. Nach kommunistischer Doktrin gehörte mein Vater einer der »fünf schwarzen Kategorien« an. Diese Kategorien waren »Grundbesitzer«, »reicher Bauer«, »Konterrevolutionär«, »schlechtes Element« und »rechtes Element«. Bis zur Revolution von 1949 waren meine Vorfahren Grundbesitzer. Sie waren doppelt belastet, wenn man das Verbrechen hinzuzählt, dass sie Verwandte im Ausland hatten. An jedem anderen Ort der Welt wäre dies ein Vorzug gewesen, aber im China der Fünfziger- und

Sechzigerjahre bedeuteten wirtschaftlicher Erfolg und noch dazu internationale Verbindungen, dass man von den Kommunisten als »geborenen Ratte« geschmäht wurde. Die Geringschätzung, die unsere Familie in den Augen der Regierung verdiente, hinderte meinen Vater daran, eine gute Schule zu besuchen. Er hegte sein Leben lang einen tiefen Groll gegen die Welt.

Die Familie meines Vaters besaß Grundstücke in Suzhou, einer Kleinstadt im Mündungsdelta des Yangzi, die wegen ihrer malerischen Gärten und Kanäle auch als »chinesisches Venedig« bezeichnet wird. In unserer Familie erzählte man sich, dass der Shum-Clan im Jahr 1949, als sich die Kommunisten im Bürgerkrieg mit der von Chiang Kai-shek geführten Guomintang durchsetzen konnten, alle Wertgegenstände auf dem Anwesen der Familie vergraben hatte. Auf diesem Grundstück, das von der kommunistischen Regierung konfisziert wurde, steht heute ein staatliches Krankenhaus. Vor einigen Jahren beschrieb mir ein älterer Verwandter genau, wo die Wertgegenstände der Familie vergraben liegen, und versuchte, mich dazu zu bewegen, den Schatz auszugraben. Doch da der chinesische Staat alles, was unter der Erde ist, als sein Eigentum betrachtet, schien mir dieses Vorhaben wenig verlockend.

Mein Großvater väterlicherseits war vor der Revolution ein angesehener Rechtsanwalt in Shanghai gewesen. Als die Kommunisten das Land in einen immer engeren

Würgegriff nahmen, hätte er wie viele andere wohlhabende Chinesen fliehen können, aber er konnte sich nicht mit der Aussicht anfreunden, sich in einen verarmten Flüchtling zu verwandeln. In seinen Augen konnte sich Hongkong, der bevorzugte Bestimmungsort für Auswanderer aus Shanghai, nicht mit seiner Heimatstadt messen, die damals als das »Paris des Ostens« galt. Er glaubte dem Versprechen der Kommunisten, sie würden gemeinsam mit den Kapitalisten das »neue China« errichten, und entschloss sich zu bleiben.

Mein Vater verzieh meinem Großvater diese schicksalhafte Entscheidung nie und machte das naive Vertrauen seines Vaters in die Kommunistische Partei dafür verantwortlich, dass ihm seine Jugend gestohlen wurde. Im Jahr 1952 schlossen die Behörden die Anwaltskanzlei meines Großvaters und vertrieben die ganze Familie, darunter meinen Vater, seine zwei Brüder und seine Schwester, aus ihrem dreistöckigen Reihenhauses in Shanghai, das mein Großvater vor der Revolution mit Goldbarren gekauft hatte. Daraufhin kehrte er mit der gesamten Familie nach Suzhou zurück. Nur mein Vater, der zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre alt war, blieb in Shanghai, um die Schule abzuschließen.

Es war eine schwere Zeit für ihn. Er kam bei wechselnden Verwandten unter und war, wenn es ums Essen und einen Platz zum Schlafen ging, auf deren Gnade angewiesen. Oft ging er mit leerem Magen zu Bett. Ein

Onkel, der vor der kommunistischen Machtergreifung ein erfolgreicher Geschäftsmann gewesen war, behandelte ihn sehr gütig, obwohl die Revolution ihm übel mitgespielt hatte. Die neue Regierung beschlagnahmte sein Unternehmen und degradierte ihn zum Rikschafahrer in einer der Fabriken, die sein Eigentum gewesen waren. Die Kommunisten verstanden sich meisterhaft auf derartige Strafmaßnahmen, die dazu dienten, den kostbarsten Besitz eines Mannes zu zerstören: seine Würde und Selbstachtung.

Als Spross einer kapitalistischen Juristenfamilie in einem kommunistischen Land lernte mein Vater, sich unauffällig zu verhalten. Auf sich allein gestellt zu sein, machte ihn widerstandsfähig und lehrte ihn, sich unter widrigen Bedingungen zu behaupten. Aber seine Notlage vertiefte nur seinen Groll gegenüber seinem Vater, der sich die Chance hatte entgehen lassen, mit seiner Familie aus China zu fliehen.

Die Erfahrung, allein und hungrig in Shanghai aufzuwachsen, weckte bei meinem Vater eine tiefe Angst vor engen Beziehungen zu den Menschen in seiner Umgebung. Er hasste es, jemandem etwas schuldig zu sein, und verließ sich nur auf sich selbst – eine Haltung, die auch ich mir aneignen sollte.

Noch heute fühle ich mich nicht wohl, wenn ich jemandem etwas schulde. Erst als ich die Frau kennenlernte, die meine Ehefrau werden sollte, lernte ich,

wie sehr man sich auf diese Art isolieren kann. Wenn du im Gezeitenwechsel des Lebens nie jemandem verpflichtet bist, erklärte mir Whitney, wird dir ebenfalls nie jemand verpflichtet sein, und es wird dir nie gelingen, tiefer gehende Beziehungen zu knüpfen.

Ich lebte jahrelang in Furcht vor meinem Vater, aber mittlerweile habe ich verstanden, dass er ein einsamer Mensch war, der allein gegen die Welt kämpfte.

Aufgrund seines für die Partei inakzeptablen Klassenhintergrundes konnte mein Vater keine der besseren Hochschulen besuchen. Stattdessen wurde er einer pädagogischen Hochschule in Shanghai zugewiesen, wo er zum Chinesischlehrer ausgebildet wurde. Mit mehr als 1,80 Metern war er für einen Mann seiner Generation sehr groß und wurde zum Star der Volleyballmannschaft seiner Hochschule. Sein ungeheurer Fleiß und seine Sportlichkeit weckten vermutlich die Aufmerksamkeit meiner Mutter. Die beiden lernten sich im Jahr 1962 an der pädagogischen Hochschule kennen. Meine Mutter war ebenfalls attraktiv, mit gut 1,75 Metern sehr groß für eine Chinesin und ebenfalls eine Sportlerin – sie war Leichtathletin. Obwohl sie die tristen Mao-Uniformen trugen und ihre Gesichter auf den briefmarkengroßen Schwarz-Weiß-Fotos jener Zeit völlig ausdruckslos sind, waren die beiden ein gut aussehendes Paar.

Die Familie meiner Mutter hatte ebenfalls Verwandtschaft im Ausland, entging jedoch der Verfolgung.

Mein Großvater mütterlicherseits stammte aus der Provinz Guangdong unweit von Hongkong. Wie viele chinesische Großfamilien aus dem Süden hatte auch die meiner Mutter Verwandte in aller Welt. Sieben Brüder und Schwestern meines Großvaters waren nach Indonesien, Hongkong und in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Vor der kommunistischen Machtergreifung im Jahr 1949 hatte der Vater meiner Mutter Firmen in Hongkong und Shanghai geleitet. Ende der Vierzigerjahre vertrat er die Eigentümer in Verhandlungen mit einem Arbeitnehmersvertreter namens Jiang Zemin aus der Zahnpastafabrik Shanghai. Jiang sollte im Jahr 1989 zum Vorsitzenden der KPCh aufsteigen und wurde 1993 Staatspräsident. Als die Kommunisten 1949 Shanghai einnahmen, zog die Familie meiner Mutter nach Hongkong um, aber nach einem Zerwürfnis mit meinem Großvater kehrte meine Großmutter mit den drei Kindern nach Shanghai zurück. Das Paar ließ sich jedoch nie scheiden, und mein Großvater unterstützte meine Großmutter bis zu seinem Tod mit Geldsendungen.

Die Familie meiner Mutter litt nicht unter der kommunistischen Herrschaft. Nach der Revolution von 1949 nutzte die Kommunistische Partei Familien wie die ihre als Einnahmequellen, da die Verwandten aus dem Ausland Devisen schickten. Das half China, im Kalten Krieg das von den Vereinigten Staaten verhängte Handelsembargo zu überstehen. Die Partei bezeichnete die

Verwandten, die aus dem Ausland Geld überwiesen, als »patriotische Auslandschinesen«, womit dem Apparat signalisiert wurde, die in China zurückgebliebenen Familien nicht zu drangsalieren. Schließlich boten die Kommunisten meinem Großvater an, die Leitung der Hongkonger Niederlassung des staatlichen Erdölkonzerns China National Petroleum Corporation zu übernehmen.

Meine Großmutter mütterlicherseits war eine ungewöhnliche Persönlichkeit. Als junge Frau war sie eine Schönheit. Sie stammte aus einer wohlhabenden Familie in der Küstenstadt Tianjin, die vor der kommunistischen Machtergreifung das Geschäfts- und Handelszentrum Nordchinas war. Sie lebte in einem Reihenhaushaus in Shanghai, das die Familie behalten durfte. Jeden Tag stand sie um vier Uhr morgens auf, um Gymnastik in einem nahe gelegenen Park zu machen. Anschließend kaufte sie sich zum Frühstück eine Tasse Sojamilch und ein *youtiao*, einen in Öl ausgebackenen Teigkringel, und zog sich ins Haus zurück, wo sie rauchte (was zu jener Zeit kaum eine chinesische Frau tat) und Patienten legte. Sie lebte von den Geldsendungen meines Großvaters aus Hongkong und arbeitete nicht einen einzigen Tag ihres Lebens. Selbst in den finstersten Momenten der Kulturrevolution, als Tausende im Westen ausgebildete Menschen ermordet wurden, nur weil sie mit westlichen Vorstellungen von Wissenschaft, Demokratie und Freiheit sympathisierten, hatte meine Großmutter Hausbedienstete. Dank ihrer

Verbindung zu einem »patriotischen Auslandschinesen« blieb sie unbehelligt.

Bis ins hohe Alter blieb sie gesellig und hatte einen großen Bekanntenkreis. Ich liebte es, sie an Wochenenden in ihrem Haus zu besuchen. Sie mahlte Sesamkörner zu einer schmackhaften Paste und setzte mir gedämpfte *baozi* vor, mit Fleisch und Gemüse gefüllte faustgroße Teigtaschen, die eine Spezialität ihrer Heimatstadt Tianjin waren.

Meine Mutter hatte eine sehr viel glücklichere Kindheit als mein Vater. Sie hatte das zugängliche Wesen ihrer Mutter geerbt, war bei ihren Schulkameraden beliebt und hatte eine heitere Lebenseinstellung. Meine Eltern waren gegensätzliche Charaktere, was sich vor allem zeigte, wenn es darum ging, ein Risiko einzugehen: Meine Mutter ließ sich mit Freuden auf Wagnisse ein, während mein Vater ihnen aus dem Weg ging. Meine Mutter nutzte später ihr verblüffendes Gespür für Investitionsmöglichkeiten, was es meinen Eltern erlaubte, vom Immobilienboom in Hongkong und Shanghai zu profitieren.

Im Jahr 1965 heirateten meine Eltern mit Erlaubnis der Partei. Die Parteibürokratie wies den beiden Posten als Lehrer in verschiedenen Sekundarschulen zu. So funktionierte das damals: Die Partei kontrollierte einfach jeden Aspekt des Lebens. Man konnte sich weder den Arbeitsplatz noch den Hochzeitstag selbst aussuchen. Mein Vater unterrichtete Chinesisch und Englisch an der

Xiangming-Sekundarschule in Shanghai; Englisch hatte er aus dem Radio gelernt. Er trainierte die Mädchenvolleyballmannschaft der Schule, die regelmäßig um die Stadtmeisterschaft von Shanghai kämpfte. Seine jahrelange gewissenhafte Vorbereitung machte sich schließlich bezahlt, als ihm das Parteikomitee der Schule den Ehrentitel »Modelllehrer« verlieh.

Die Schule, an der meine Mutter unterrichtete, war mit dem Fahrrad eine Stunde von unserem Haus entfernt. Sie war Mathematiklehrerin und bei ihren Schülern sehr beliebt. Neben ihrer Gewissenhaftigkeit zeichnete sie aus, dass sie in der Lage war, die Dinge auch mit den Augen eines anderen zu betrachten. Vater hingegen war ein Mensch, der die Dinge entweder auf seine Art oder gar nicht machte. Meine Mutter war flexibler. Diese Eigenschaft kam ihr im Mathematikunterricht sehr zugute, vor allem in einer chinesischen Sekundarschule, wo der Lehrplan sehr anspruchsvoll ist. Da sie imstande war, sich in ihre Schützlinge hineinzusetzen, konnte sie ihnen leichter einen Weg zur Lösung des Problems aufzeigen. Sie machte ihren mäßigenden Einfluss geltend, als die Schule von politischen Kampagnen erfasst wurde und Schüler und Lehrer übereinander herfielen und einander Verstöße gegen das ideologische Dogma unterstellten. Wenn in den »Kritikversammlungen« ein Schüler in die Ecke getrieben wurde, schritt meine Mutter ein und beendete die Konfrontation, bevor sie zu gehässig wurde. Sie war die

einzigste Lehrerin an der Schule, die das wagte. Ihr Status als Tochter eines »patriotischen Auslandschinesen« gewährte ihr einen gewissen Schutz, was es ihr erlaubte, bedrängten Schülern zur Seite zu stehen. Es war, als werfe sie einem Ertrinkenden ein Seil zu und ziehe ihn an Land. Die Schüler vergaßen nie, was meine Mutter für sie tat. Sie halten noch heute Ehemaligentreffen ab, bei denen sie sich an diese Erlebnisse erinnern.

Meine Mutter war das zweite von drei Kindern. Sie hatte zwei Brüder. Nach der Heirat meiner Eltern machten sich meine Onkel über ihre Schwester lustig, weil sie sich einen Mann ausgesucht hatte, der einer der minderwertigen »fünf schwarzen Kategorien« angehörte. Sie ließen meinen Vater bei jeder Gelegenheit spüren, dass sie einen höheren Status genossen und mehr Geld besaßen, obwohl sie dieses Geld nur der monatlichen Sendung meines Großvaters aus Hongkong verdankten. Einer meiner Onkel kaufte sich von diesem Geld das erste Motorrad in der Nachbarschaft und rief meinem Vater den neuen Besitz unter die Nase.

Ich wurde in der Kulturrevolution geboren. Die Partei schickte meine Eltern aufs Land, damit sie von den Bauern lernten. Dieses vom Vorsitzenden Mao erfundene Programm zerstörte Millionen Menschenleben und stürzte die chinesische Wirtschaft in eine tiefe Krise. Anders als Hunderttausende Einwohner Shanghais, die in abgelegene arme Regionen verbannt wurden, hatten meine Eltern und ich das Glück, nie die Aufenthaltsgenehmigung für die

Stadt zu verlieren. So konnten meine Eltern abwechselnd unter den chinesischen Bauern leben, weshalb ich nie allein war.

Ich war ein kräftiges Baby und wuchs schnell, weshalb ich meinem chinesischen Namen alle Ehre machte, denn Dong bedeutet in dieser Schreibung »Säule«. Aufgrund meiner Größe – ich bin gut 1,90 Meter groß – und meiner Sportlichkeit fiel mir unter Gleichaltrigen häufig die Führung zu. Meine Eltern förderten meine Liebe zum Lesen. Von klein auf gaben sie mir Comics über die Figuren der chinesischen Mythologie, die Helden der kommunistischen Revolution und des Befreiungskriegs gegen Japan zu lesen, daran erinnere ich mich noch gut. Ich wuchs mit den Geschichten über Xiao Gazi auf, ein Kind, das im Zweiten Weltkrieg zur Waffe greift und japanische Invasoren tötet. Diesen Patriotismus verinnerlichte ich – und ich liebte das Erzählen. Meine Spielkameraden versammelten sich um mich, damit ich ihnen die Geschichten erzählte, die ich las und die ich durch selbst erfundene ergänzte. Ich erinnere mich noch an ein verrücktes Abenteuer über eine Höhle, die sich auftat und die Fahrzeugkolonne eines chinesischen Generals verschlang.

Die Comics, in denen es von Helden wimmelte, die sich opferten, um das Vaterland und die kommunistische Revolution zu verteidigen, weckten in mir eine tiefe Liebe zu China. Sie gaben die Richtung für mein späteres Leben

vor und nährten bei mir die Überzeugung, dass ich mich ebenfalls in den Dienst des Aufbaus meines Landes stellen musste. Mir wurde beigebracht, China als großartiges Land zu betrachten und an seine Versprechen zu glauben.

In Shanghai lebten wir in dem Haus, das die Kommunisten im Jahr 1952 meinem Großvater väterlicherseits weggenommen hatten. Es war ein Reihenhauses im englischen Stil in einer Seitenstraße des Huaihai-Boulevards, einer wichtigen Verkehrsader in der ehemaligen Französischen Konzession, einem begrünten Viertel, das vor der Revolution von 1949 Teil des französischen Kolonialreichs gewesen und von den Franzosen verwaltet worden war. Die Kommunisten wiesen den früheren Hauseigentümern oft einen kleinen Winkel ihres alten Heims zu, um die gewaltige Macht des Staates zu demonstrieren. Uns wurden zwei Zimmer im ersten Stock zugeteilt. In das alte Wohnzimmer meines Großvaters im Erdgeschoss zog ein Arzt mit seiner Familie ein. Er hatte vor der Revolution in England studiert, und in seiner Wohnung türmten sich ausländische medizinische Fachzeitschriften. Über uns im zweiten Stock wohnten entfernte Verwandte. Wir insgesamt zehn Bewohner teilten uns ein Bad und eine Küche. Um die Ecke befand sich eine der besten Bäckereien Shanghais, und den ganzen Tag hing der verlockende Duft frisch gebackenen Brots über der Straße.

Meine Eltern schliefen in einem Doppelbett in einem Winkel des Zimmers. Mein Bett stand in einer anderen Ecke. Die Betten waren durch eine Kommode voneinander getrennt. Neben meinem Schlafplatz stand ein kleiner Tisch und darauf unser kostbarster Besitz, ein Radio. Mein Vater saß stundenlang auf einem Stuhl vor dem Gerät, um Englisch zu lernen. Und wenn meine Eltern zum Kochen in die Küche hinuntergingen, legte ich meine Hausaufgaben weg und schaltete das Radio ein, um mir Geschichten über die chinesischen Helden der Vergangenheit anzuhören, wobei ich mit dem einen Ohr dem Erzähler lauschte und mit dem anderen auf die Schritte meiner Eltern auf der Treppe horchte. Sie wollten, dass ich mich aufs Lernen beschränkte. Wie viele chinesische Kinder war ich ein Schlüsselkind. Ich kam mittags allein nach Hause und kochte mir mein Essen selbst. Schon in jungen Jahren machte ich mir auch mein Frühstück selbst.

Mein Vater konnte sich nicht mit seinem Schicksal abfinden und hegte ungebrochen seinen Groll. Doch er ließ seine Unzufriedenheit an mir aus. Er zerrte mich häufig in die Mitte des Raums, wo er mich im schummrigen fluoreszierenden Licht einer Glühbirne, die an zwei Drähten von der Decke herabhing, unbarmherzig verprügelte. Er schlug mit einem Gürtel, mit dem Handrücken oder einem steinharten hölzernen Lineal auf mich ein. Dabei war ich ein Vorzeigekind. Ich gehörte zu den Ersten in meiner Klasse, die in die Kleine Rote Garde

aufgenommen wurden, eine Jugendorganisation der Kommunistischen Partei. Ich war zum Klassensprecher ernannt worden und galt als geborene Führungspersönlichkeit. Aber meinem Vater war all dies gleichgültig. Er schlug mich trotzdem.

Eines Tages vergaß ich eine Hausaufgabe. Chinesische Lehrer sind sehr beflissen, wenn es darum geht, die Eltern über Fehltritte ihrer Kinder zu informieren. An jenem Abend verprügelte mich mein Vater so brutal, als gäbe es kein Morgen. Die Frau des Arztes im Erdgeschoss hörte mich wimmern, kam die Treppe herauf, klopfte an die Tür und forderte meinen Vater in ruhigem Ton auf, endlich aufzuhören. Er gehorchte. Meine Eltern hatten Respekt vor dieser Familie, was vor allem daran lag, dass der Arzt im Westen studiert hatte. Seine Frau wurde meine Retterin. Wann immer mein Vater über mich herfiel, flehte ich zum Himmel, dass meine Schreie die Nachbarin dazu bewegen würden, heraufzukommen.

Meine Eltern waren der Meinung, ich hätte es sehr gut. Sie sagten, andere Eltern bestraften ihre Kinder, indem sie sie zwängen, stundenlang auf einem gezahnten Waschbrett zu knien, das ihnen die Haut von den Knien schälte. Aber dieses Argument überzeugte mich nicht. Ich träume immer noch von diesen Schlägen. Ich wache schweißgebadet und mit rasendem Herz auf. Mein Vater und ich haben uns nie über die Vergangenheit ausgesprochen. Er deutete nicht

ein einziges Mal an, dass er es im Nachhinein bereute, mich so brutal misshandelt zu haben.

Meine Mutter verteidigte ihre Schüler, aber mir stand sie nie bei. Stattdessen strafte sie mich mit Unzufriedenheit, die sie jedoch nicht mit Schlägen, sondern mit Worten ausdrückte. Ich war schon über dreißig, als sie immer noch regelmäßig erklärte, ich sei »dümmer als eine Viehherde und blöder als ein Korb voll Gemüse«.

»Dumme Vögel müssen früh fliegen lernen«, sagte sie zu mir, womit sie mir sagen wollte, dass ich sehr viel härter als andere Kinder arbeiten müsse, wenn ich etwas aus mir machen wolle.

Ich wuchs also in einem von Erniedrigung und Strafe geprägten Elternhaus auf. Komplimente gab es bei uns so selten wie Eier. Meine Eltern hielten mir meine Fehler vor. »Bilde dir bloß nichts ein«, pflegte meine Mutter jedes Mal zu sagen, wenn ich über einen kleinen Erfolg berichtete. Schließlich beschränkte ich mich meinen Eltern gegenüber im Wesentlichen darauf, Kritik zu vermeiden, anstatt Lob zu ernten. Es ging nicht darum, Erfolge anzustreben, sondern darum, Fehlschläge zu vermeiden. Ich lebte in der ständigen Angst, nicht gut genug zu sein. Gleichzeitig machte ich früh die Erfahrung, dass zwischen der Welt außerhalb meines Elternhauses, wo ich Anerkennung als Führungspersönlichkeit, als Geschichtenerzähler, als Sportler und sogar als liebenswerter Mensch fand, und der Welt unserer winzigen Wohnung, in der ich mit meinen

Eltern lebte, für die ich eine große Enttäuschung war, ein tiefer Graben klaffte. Diese Erfahrung dürften viele chinesische Kinder machen, denn in diesem Land sind die Erwartungen hoch und die Kritik allgegenwärtig. Chinesische Eltern glauben, dass Kinder nicht aus Erfolgen, sondern aus Fehlschlägen lernen. Und zeit meines Lebens nahm die Spannung zwischen den beiden Welten nur immer weiter zu.

Dennoch werde ich meinen Eltern stets dafür dankbar sein, dass sie mir halfen, früh lesen zu lernen, und dass sie mich darin bestärkten, viel zu lesen. Sie beide wussten genau, welche Lektüre mich fesseln würde. Zunächst machten sie mich mit den Comics bekannt. Bald ging ich zu *wuxia xiaoshuo* über, den Kampfkunstromanen, die später Filme wie den Kassenschlager *Tiger and Dragon* des Regisseurs Ang Lee inspirierten.

Da ich als Einzelkind in einer Gesellschaft aufwuchs, in der zu jener Zeit noch jedermann Geschwister hatte, war ich oft allein. Also las ich. Die Kampfkunstabücher entführten mich wie die jungen Leser heutiger Harry-Potter-Romane schon damals in eine Fantasiewelt. Diese Romane waren voll von komplexen Beziehungen an königlichen Höfen, Kämpfen auf Leben und Tod, Liebe und Hass, Rivalität, Rache und Verschwörungen. Meine Lieblingsgeschichten entwickelten sich alle ähnlich: Ein Junge muss mit ansehen, wie seine Eltern ermordet werden. Er lebt im Elend, muss um Nahrung betteln und im

Winter gegen das Erfrieren kämpfen. Er wird vom Mörder seiner Eltern gejagt, der die ganze Familie auszulöschen versucht. Er verirrt sich in der Wildnis und gerät in eine Höhle, in der er einem Wandermönch begegnet, der ihn in die Geheimnisse der Kampfkunst Wushu einweist. Nach Jahren der Bedrängnis kehrt er als erwachsener Mann heim, nimmt Rache und eint die Meister der Kampfkünste, um allen Menschen unter dem Himmel Frieden zu bringen. Ich sah mich selbst in dieser Geschichte, ich bekämpfte und besiegte meine eigenen Dämonen.

Meine Grundschule war nicht weit vom Jinjiang-Hotel entfernt, das bis 1949 eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten Shanghais gewesen war. Zu meiner Schulzeit war es eines von nur noch zwei Hotels in der Stadt, in denen ausländische Reisende abstiegen. Da unsere Schule so nahe beim Jinjiang lag, brachte die Propagandaabteilung der Stadtverwaltung oft ausländische Reisegruppen zu uns, um ihnen die Errungenschaften des chinesischen Bildungswesens vorzuführen. Die Kommunistische Partei unterteilte die Welt in Feinde und Verbündete, und im Bemühen um internationale Unterstützung bemühte sich das Regime sehr um die »ausländischen Freunde«, darunter linke Intellektuelle, Journalisten und Politiker. Jedes Mal, wenn eine Gruppe »ausländischer Freunde« in der Schule auftauchte, führten die besten Mathematikschüler an der Tafel ihre Rechenkünste vor, und die besten Sportler wurden in eine